

Jürgen van Oorschot

Wozu bedarf es einer theologischen (Aus-)Bildung?

Einen Tag nach dem Einweihungsgottesdienst, nachdem nun mehrere Millionen Euro imposant verbaut wurden, kommt eine solche Frage ganz offensichtlich zur falschen Zeit.¹ Gäbe es einen solchen Bedarf nicht, hätte der Bund Freier evangelischer Gemeinden nicht ein neues Theologisches Seminar bauen müssen. Also haben die Entscheidungsgremien und Verantwortungsträger dieser Freikirche die Frage ganz offensichtlich bejaht. Unter den Stichworten „Lernen“, „Begegnen“ und „Senden“ finden sie diese positive Antwort entsprechend in den Veröffentlichungen und im Leitbild der beteiligten Einrichtungen. Und auch die staunenswerte Spendenbereitschaft im Zusammenhang mit dem Neubau bejaht mit jedem kleinen oder größeren Betrag die Frage nach der Notwendigkeit einer theologischen Ausbildung, ohne dass man den Überweisungsträgern nun allerdings entnehmen könnte, was die Einzelnen auf die Frage nach dem „Wozu“ zu sagen haben. Dieses neue, funktionstüchtige und schöne Haus scheint so alles Nötige zum Bedarf einer theologischen Ausbildung zu sagen.

Und doch können einen Zweifel beschleichen, ob es derart glanzvoll und selbstverständlich um die Theologie und um die theologische Ausbildung oder gar Bildung bestellt ist. Nun überblicke ich persönlich in diesem Jahr exakt 30 Jahre Geschichte von Theologen- und Theologinnenausbildung, in der ich mit dem nun in dieses neue Gebäude umziehenden Theologischen Seminar in vielerlei Weise verbunden war. Und gerade deshalb möchte ich bei dieser Gelegenheit zur Unzeit und, wie ich denke, doch gerade zum richtigen Zeitpunkt fragen: Warum leisten wir uns eigentlich eine solche theologische Ausbildung und Bildung? Wozu betreiben wir Theologie? Wozu bilden wir Theologen und Theologinnen heran und greifen auf ihre Arbeit zurück?

Dass es sich bei dieser vielgestaltigen Frage nach dem „Warum“ und „Wozu“ nicht um die akademische Reflexion eines fernen Universitätsprofessors handelt, kann jeder landauf landab selbst erleben.

Originalton in einem Gottesdienst Sonntagmorgen, 10:20 Uhr: Ein Praktikant, der zu Beginn seines sechsmonatigen Gemeindepraktikums steht, stellt

¹ Dieser Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der mit dem Untertitel „(Un-)zeitgemäße Anmerkungen zur Einweihung des Neubaus des Theologischen Seminars“ im Rahmen der Woche zur Einweihung des Neubaus des Theologischen Seminars des Bundes Freier evangelischer Gemeinden (K.d.Ö.R.) in Dietzhölztal-Ewersbach am 31. September 2007 gehalten wurde. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

sich der Gemeinde vor. „Ich habe jetzt drei Jahre Theologie studiert. Dies ist ja manchmal ein recht trockenes Unternehmen und so freue ich mich endlich wieder auf die praktische Gemeindegarbeit in den kommenden sechs Monaten.“

Und von diesem Gegensatz zwischen der trockenen Theorie und der lebendigen Praxis von Gemeinde und Glauben kann man immer wieder hören. Ich selbst habe ihn in Gestalt einer ernsthaften Frage des damaligen Präses unserer Kirche, Karl-Heinz Knöppel, mitbekommen. Da stand der frischgebackene Absolvent nach fünf Jahren theologischer Ausbildung und wollte noch sein parallel an der Philipps-Universität in Marburg begonnenes Studium fortsetzen und zu einem Abschluss bringen. „Was trägt das denn für die Praxis aus?“ – so wurde ihm da als kritische Frage entgegen gehalten.

Dies ist aber nicht die einzige Zurückhaltung, die es gegen Theologie und theologische Ausbildung gibt. An vielen Stellen spielt auch Angst eine Rolle: Löscht das Theologie-Studium nicht das „brennende Herz“ aus? Raubt es dem ehemaligen Jugendkreismitarbeiter nicht die Begeisterung, so dass dieser nach dem Studium zu einem braven und lauen Gemeindepastor mit Betreuungsallüren wird? Und – kann man verschärft in bestimmten Kreisen gefragt werden: Wie kann man sich denn während eines Theologie-Studiums den Glauben bewahren?

Hinter diesen Ängsten standen in früheren Jahren auch Erfahrungen, die im Zusammenhang der theologischen Debatten um Entmythologisierung und um eine „Gott-ist-tot“-Theologie gemacht wurden. Eine teilweise aggressiv modernistische Theologie wurde als glaubensgefährdend erlebt. Damals und auch heute haben solche Erfahrungen aber immer auch mit jener Art von Glauben zu tun, den der bisherige Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden, Peter Strauch, in seiner Einweihungspredigt zum Neubau des Theologischen Seminars am 30. September 2007 beschrieb: Ein Glaube, der vor allem aus seinen Erfahrungen lebt und nicht recht weiß, was er glaubt, der ist höchst gefährdet, wenn er kritisch angefragt wird.

Bedarf es also einer theologischen Ausbildung oder Bildung – und wenn ja: wozu?

Wie wollen wir diese Fragen beantworten? Kaum indem wir allein von unseren schlechten oder guten Erfahrungen her Linien in die Gegenwart ziehen. In der Tradition von Protestantismus und darauf gründendem Freikirchlertum befragen wir in solchen Fällen die Heilige Schrift und bemühen uns darum, ihre Stimmen mit Ernst in unser heutiges Gespräch einzubeziehen. Was erfahren wir dort über den evangelischen Glauben und über die Bedeutung von Theologie und theologischer Ausbildung? Was bedeutet das Evangelium und die mit ihm verbundene Sendung, die Mission, an dieser Stelle? Wir können mit Paulus und

seinem zentralen Text in 1. Korinther 13 auch fragen: Was fordert Gottes Liebe zu seinen Menschen an dieser Stelle?

Drei Grundgedanken möchte ich dazu herausstreichen, die aus meiner Perspektive eine Hilfe sein können zur rechten Nutzung dieses Hauses, zur inneren Weiterentwicklung der theologischen Aus- und Weiterbildung und auch dazu, als Theologisches Seminar seinen Platz in der Ausbildungslandschaft Deutschlands einzunehmen.

I Der christliche Glaube will öffentlich verantwortet werden

Oder in einer der biblischen Formulierungen gesprochen: „Seid stets bereit, Rede und Antwort zu stehen, wenn jemand von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ (1. Petr 3, 15)

Glaube ist Herzessache. Und zugleich schlagen die so verwandelten Herzen doch in Menschen, die jeden Tag handeln, reden, zuschauen und das in ihren vier Wänden, im beruflichen Alltag und in aller Öffentlichkeit. Und diese Christinnen und Christen gehören zu Gemeinden und Gemeindebünden, Kirchen, die Teil dieses Staates und dieser Gesellschaft sind. Glaube ist immer auch eine öffentliche Sache. Jeder Gottesdienst geschieht öffentlich. Auch wenn das hin und wieder vergessen wird, dient der christliche Gottesdienst der öffentlichen Bezeugung des Glaubens.

Und es gehört zu den Stärken etwa des Pietismus, wie er im 18. Jh. in Deutschland die Kirchen belebte, dass in ihm die Herzessache und das öffentliche Zeugnis immer wieder Hand in Hand gingen. August Hermann Francke, ein namhafter Vertreter des Pietismus, gründete Waisenhäuser und gab der damaligen Pädagogik wichtige Impulse. Und auch in der Tradition Freier evangelischer Gemeinden verband sich das öffentliche Zeugnis des Wortes mit dem der Tat, mit Diakonie in Einrichtungen und in Gemeinden. Die beiden diakonischen Werke im Diakonischen Werk Bethanien und in der Elim-Diakonie der „Freien evangelischen Gemeinde in Norddeutschland“ und unzählige sozial-diakonische Initiativen und Projekte in Gemeinden und über die örtliche Gemeinde hinaus belegen, dass hier Mission, die Sendung von Christen und Gemeinde nie nur als Werk am inneren Menschen allein verstanden wurde.

Der christliche Glaube ist eine öffentliche Sache und so ist es unsere Aufgabe den Inhalt des Evangeliums öffentlich zu verantworten. Wer öffentlich redet, sollte keinen Unsinn reden. Darum bemüht man sich schon aus wohlverstandenen Eigeninteresse. Wenn es dann noch um das Evangelium geht, sollte dies erst recht gelten. Nun muss nicht jede Christin und jeder Christ das Evangelium öffentlich vertreten. Aber diejenigen, die damit beauftragt sind, sollten es gut tun können. Wer also die öffentliche Verantwortung des Glaubens zu seinem Beruf machen will, der muss an dieser Stelle lernen. Er muss seine Sprache schulen. Er muss sein Denken schulen. Denn das Evangelium soll klar herüberkommen und es soll von den Menschen, die heute leben, denken und reden verstanden

werden. Und auch für diejenigen, die ehrenamtlich den Glauben öffentlich bezeugen, in der Mitarbeit eines Arbeitskreises der Gemeinde, in der Gottesdienstleitung, in einer gemeindlichen oder übergemeindlichen Leitungsfunktion – auch ihnen tut theologische Bildung gut. Wir bewegen uns als Gemeinden und als Christen in der Öffentlichkeit. Das ist auch im Alten und Neuen Testament implizit oder explizit so gesehen und so gewollt. Deshalb sollten wir uns auch nicht verstecken. Wir sollten uns aber auch nicht verstecken müssen, weil wir nicht auskunftsfähig sind – weil wir nur Worte fürs fromme Wohnzimmer oder für den überschaubaren Hauskreis haben.

Ein Anlass Theologie zu treiben, ist die Herausforderung, vor die das Evangelium stellt: Wir sollen den Glauben öffentlich verantworten. Dazu müssen wir auskunfts- und sprachfähig sein.

Das Ganze lässt sich auch anders sagen – und damit komme ich zur zweiten Auskunft in dieser Frage:

2 Der Glaube muss kritisch geprüft und denkend verantwortet werden

Das ist die inhaltliche Aufgabe der Theologie.

Nun wird vielleicht der eine oder die andere denken: Kritik, Prüfen, Denken – was soll das angesichts eines Glaubens, in dessen Mitte das Vertrauen auf Gott und seinen Christus steht? Sind das nicht auch genau die Vorbehalte, die bei Theologie sofort aufkommen? Zersetzende Kritik, die Vertrauen untergräbt und theoretisches Philosophieren, dem der Bezug zum Leben fehlt. Und da werden Debatten geführt, die ohne Folgen bleiben.

Ich will den Zusammenhang, um den es hier geht, noch einmal an der Redensart vom „brennenden Herzen“ deutlich machen. So werden immer wieder Christen bezeichnet, die begeistert und mit vollem Einsatz ihren Glauben leben. Aber gerade die letzten Jahre machen uns immer wieder erschreckend deutlich, dass Begeisterung allein noch kein Wert ist. Wofür begeisterst du dich denn? – so müssen wir doch fragen.

Denn – und dazu muss man nicht nur auf Formen islamistischer Begeisterung schauen – menschliche Herzen, auch christliche, lassen sich für Vieles entflammen. Deshalb brauchen wir diese prüfende und abwägende Frage: Worauf vertraust du? Wofür bist du entflammt?

Diese Art kritischer Rückfrage zielt auf eine Kernaufgabe theologischer Arbeit: Kritisch zu fragen, ob die heutigen Gestalten christlichen Zeugnisses, ob das, was wir als Christinnen und Christen tun und lassen, mit der Botschaft des Christus übereinstimmt. Gelingt es in dem Glauben, den wir leben und dem wir eine Gestalt geben, das Zeugnis der Bibel in unsere heutige Welt und Kultur hinein zu übersetzen?

Was ist hier die Aufgabe der Theologie?

Sie soll vor zwei Irrwegen bewahren, die beide aus Angst beschritten werden. Die einen fürchten sich davor, die christliche Botschaft an die heutige Zeit anzupassen; sie an den Zeitgeist zu verlieren. Deshalb scheuen sie die Veränderung. Am liebsten würden sie, wie die Jünger Jesu, wie die ersten Gemeinden in Jerusalem und Korinth oder wie ein Apostel Paulus leben.

Hier muss die Theologie und insbesondere die Bibelauslegung aufzeigen: Das geht nicht! Ihr verdreht die Bibel, wenn ihr meint, dass ihr mit euren Familien und mit Gemeinden in schmucken Gemeindehäusern in der gleichen Art und Weise Nachfolger sein könnt, wie es Jesu, die Jünger und Jüngerinnen damals waren. Lest die Texte der Bibel! Da ziehen Zwölfe ohne Besitz und Bleibe durchs staubige Palästina. Und die ersten Gemeinden – sie hatten weder eigene Häuser noch Pastoren.

Die Freien evangelischen Gemeinden haben dies vor Jahrzehnten einmal anhand der Frage debattiert, ob Freie evangelische Gemeinden denn Gemeinden *des Neuen Testaments* oder Gemeinden *nach dem Neuen Testament* sind. Was wie ein zu vernachlässigender Unterschied klingt, hat große Bedeutung. Wie so oft entscheidet es sich an den kleinen Unterschieden! Gemeinden *des Neuen Testaments* meint eine Art Kopie der damaligen Gemeinden. Und hier gab es den Einspruch theologischen Nachdenkens: Das geht nicht! Wer so denkt, verweigert sich der Aufgabe des Übersetzens in unsere Zeit. Wir können nicht einfach meinen, dass wir die Verhältnisse der ersten Christengemeinden im römischen Reich nachahmen könnten.

Die Kopie biblischer Zeiten und Verhältnisse ist ein Irrweg. Davor will die Auslegung der Bibel, die Kirchengeschichte und die systematische Theologie bewahren, wenn sie deutlich macht, in welcher Sprache, Zeit und Gegend der Glaube jeweils seine Verwurzelung und Gestalt hatte. So zeigt uns die Theologie in ihren verschiedenen Fächern, den christlichen Glauben, wie er in die jeweilige Kultur eingegangen ist.

Und an dieser Stelle droht nun der zweite Irrweg, derjenige der Anpassung. Aus Angst davor vielleicht etwas Unzeitgemäßes zu vertreten oder einfach, weil man nicht die Kraft hat, eine eigene Sicht und Haltung zu finden und zu leben, gleicht man sich an. Hier hat die Theologie eine kritische Aufgabe und sie muss sie, um des Glaubens und um der Gemeinde willen wahrnehmen. Sie muss kritisch danach fragen, ob das Zeugnis des Glaubens noch mit den Ursprüngen und mit den Ursprungszeugnissen im Alten und Neuen Testament zusammenklingt.

Und Anpassung kann und muss dabei in vielerlei Richtung verhindert werden. Es kann schlicht die Anpassung an die gesellschaftlichen Modeerscheinungen sein, an den Zeitgeist, wie wir gerne sagen, etwa einen Zeitgeist, der ganz auf der Suche nach den Wellness-Erfahrungen ist. Ein weichgespülter Glaube, der allen wohl und niemand weh tut.

Es kann aber auch eine Anpassung an eine fromme Binnenwelt sein, die sich beständig darin übt, in Schwarz-Weiß-Gegensätzen zu denken, eine Binnensicht, die sich nicht vorstellen kann, dass Christus und Glaube auch jenseits der eigenen Bekenntnismauern am Werk ist und gefunden werden kann.

Eine von Christus als ihrer Mitte her betriebene Theologie wird der einen wie der anderen Art der Anpassung von der Schrift her kritisch und um der heute lebenden Menschen willen entgegentreten. Denn der Glaube muss kritisch geprüft und denkend verantwortet werden.

Zwei zentrale Aufgaben christlicher Theologie haben wir uns bisher klar gemacht: die Beförderung der öffentlichen Verantwortung des Glaubens – also seine Vertretung nach außen – und die Prüfung an den Ursprungszeugnissen und die denkende Verantwortung nach innen. Abschließend ist als drittes seine Bildungsaufgabe zu benennen.

Oder sagen wir es noch einmal mit einem Wort Heiliger Schrift: „Und er hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Mann, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umher treiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen. Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe.“ (Eph 4, 11-16)

Wozu dient also, eingebettet und verbunden mit anderen Aufgaben und Funktionen in der christlichen Gemeinde und Kirche die Theologie? Worin besteht ihr Ziel und Zweck?

Zunächst gilt es klar festzuhalten: Theologie, theologische Forschung und Ausbildung ist kein Selbstzweck. So hat es Daniel Friedrich Schleiermacher, der vielleicht einflussreichste evangelische Theologe im ausgehenden 19. Jh. gesehen und so wird es auch in freikirchlichen Kreisen immer wieder zum Ausdruck gebracht. Will man diese Ahnenreihe fortsetzen, so hat sich Peter Strauch mit seiner Forderung nach der Verknüpfung von Theologie mit Praxis gestern darin erneut eingereiht. Theologie soll und will dazu helfen, dass Kirche, Gemeinde und Christen tiefer vertrauen, liebevoller handeln und klarer denken. Sie will damit den gelebten Glauben auf allen Ebenen begleiten und befördern. Oder sagen wir es mit den Worten des Epheserbriefes: Sie will das Heranwachsen hin zu Christus befördern. Paulus kann das auch das Gleichgestaltetwerden mit Christus nennen (Röm 8, 29). Christus soll in uns Gestalt gewinnen (Gal 4, 19). Dieser Bildungsaufgabe, die ja eine individuelle und eine soziale Dimension hat, die also auf den einzelnen Glaubenden und auch die Gemeinde als soziale Gestalt

von Glauben zielt – dieser Bildungsaufgabe hat auch Theologie, theologische Ausbildung und theologische Forschung zu dienen.

Wenn wir es etwas konkreter machen, dann wird in diesem Haus ab morgen zunächst einmal für bestimmte Berufe ausgebildet. Pastoren und Missionare vor allem sollen hier die nötigen Kenntnisse und Kompetenzen erwerben. In dieser Hinsicht ist die Theologie das Element einer Berufsausbildung für einen leitenden Angestellten – so könnte man es im Vergleich mit anderen Berufen vergleichen. Und doch muss und will Theologie immer noch mehr. Sie zielt nicht allein auf den Beruf, sondern auch auf die Beförderung einer Berufung. Sie zielt nicht nur auf die Ausbildung für einen Job, sondern immer auch auf die Bildung des ganzen Menschen und der Gemeinschaft, in der er lebt.

Dass dies so ist, hat mit der ureigensten Sache zu tun, die sie umtreibt, dem christlichen Glauben. Glaube formt immer den ganzen Menschen. Wenn also an meinem Glauben gearbeitet wird, wenn die Gestalten des Vertrauens, des Handelns und des Denkens, die dieser Glaube hat und annehmen kann, bearbeitet, geprüft und weiter entwickelt werden, dann formt dies den ganzen Menschen. Es ist eine Bildungsaufgabe. Daher greift jede Theologie zu kurz, wenn sie nur einen Werkzeugkoffer und ein Handbuch mit einem auswendig zu lernenden Wissen mitgeben will.

Natürlich gehört das auch dazu. Wenn mir in meinem beruflichen Alltag Studierende begegnen, die über das so trockene und mühsame Geschäft des Lernens hebräischer oder griechischer Vokabeln, über die so umfangreiche Bibelkunde oder die so komplizierten Texte eines Augustin, Luther, Kant, Wittgenstein oder Foucault stöhnen, die frage ich gern, wie es ihnen erginge, wenn sie bei einem Arztbesuch von ihrem Doktor zu hören bekämen, dass er sich im Studium nie so richtig für Anatomie und Medikamentenkunde interessiert hätte. Das wär' ihm zu trocken gewesen. Nach einer solchen Aussage freut man sich als Patient auf die Diagnose und auf die Therapieempfehlung!

Also: Es muss auch etwas gewusst werden in der Theologie und seine Methoden sollte man beherrschen. Aber damit ist erst eine Basis gelegt, noch nicht die Aufgabe wirklich erfüllt. Theologie ist kein Handwerk. Es ist die Kunst des Umgangs mit Unverfügbarem – mit Glauben, mit dem eigenen Leben, mit dem Menschen, den Gott liebt und in all dem, unverfügbar und verborgen mit Gott selbst.

In diesem Haus gilt es diese Kunst einzuüben.

Die Auslegung von Bibeltexten erschließt neue Welten; geschichtliche Welten und Welten des Glaubens, des Zweifelns, des Klagens und des Jubels, Lebenswelten vor Gott.

Die Kirchengeschichte macht Wege und Irrwege von Christen und ihren Kirchen lebendig. Sie hält uns den Spiegel vor und mahnt zur Bescheidenheit, und ist gerade so eine Hilfe gegen eine Modekrankheit unserer Zeit: die Traditionsvergessenheit. Mit uns fängt nicht alles an! Und wir müssen das Rad auch nicht jede Woche neu erfinden!

Die Systematik und Ethik versucht die Zusammenhänge unseres Glaubens und Handelns zu erkennen. Denn – und das ist jedem klar, der seine Bibel aufmerksam liest und sensibel mit ihr und ihren Wirkungen lebt – die Bibel selbst liefert uns eine solche lehrmäßige Einheit nicht. Sie gibt uns das Fundament in Gestalt der vielstimmigen und lebensnahen Zeugnisse aus vielen Jahrhunderten. Und es bleibt unsere Aufgabe, diesen Reichtum für unsere Tage zu durchdenken und heute zu vertreten.

Und bei der konkreten Vermittlung dieses Reichtums helfen nicht zuletzt die unterschiedlichen Disziplinen der Praktischen Theologie. Sie erarbeiten Gestalten gelebter Verkündigung, Mission, Seelsorge, Pädagogik und Diakonie. Und d. h. sie nutzen Kenntnisse und Fertigkeiten heutiger Humanwissenschaften und so profitiert die kirchlich-gemeindliche Praxis von deren Einsichten.

In all dem bleibt es eine Kunst, um die es geht. Hier muss Lehrender und Lernender es wagen, sich aufs Spiel setzen. Es geht um Unverfügbares, um einen dauernden Grenzgang. Wer dazu nicht bereit ist, sollte nicht Theologie treiben – aber so frage ich sie: Sollte der glauben?

Und wenn wir unseren zukünftigen Pastoren und Pastorinnen sowie in den Weiterbildungen auch den Mitarbeitern und Verantwortungsträgerinnen und -trägern in den Gemeinden eine praxis- sprich: menschentaugliche und so auch christusgemäße Theologie nahe bringen wollen, dann müssen wir sie in diese Kunst einführen. Das ist ein hoher Anspruch. Aber so denke ich nach nun 30 Jahren eigener theologischer Bildungsanstrengung: darunter geht es nicht!

Wenn wir an dieser Stelle zu bescheiden sind, wenn wir weniger von uns fordern in puncto theologischem Forschen, theologischer Aus- und Weiterbildung, dann laufen wir Gefahr, dass genau das passiert, was wir gerade im Zitat aus dem Epheserbrief gehört haben: Da werden einzelne Christen und Gemeinden von jedem Wind der Lehrmeinung hin und her getrieben, jeder Mode folgen sie, sich mal liberal mal evangelikal anpassend. Und – was das Schlimmste ist – wenn wir theologisches Arbeiten und „Bilden“ unter diesem ganzheitlichen Niveau betreiben, dann wird es tatsächlich zu einer blutleeren und trockenen Sache. Dann gerät in der Tat die Praxis aus dem Blick, weil wir an den lebenslustigen oder enttäuschten Menschen unserer Tage vorbei denken und verkündigen – auch an denen, die zu uns kommen, um sich ausbilden und bilden zu lassen. Eine Theologie, die sich die Welt so erdenkt, wie sie in ihr System passt, verfehlt ihren Auftrag. Theologie, die sich selbst immunisiert gegen die Anfragen, die heute tatsächlich gestellt werden, macht sich überflüssig.

Bei einer lebensnahen und lebensbefördernden Theologie vom Evangelium her kann es nicht um Denken *oder* Handeln, nicht um Praxis *oder* Theorie, nicht um Wissen *oder* Vertrauen gehen. Und wir sollten uns diese heillosen Gegensatzbildungen endgültig verbieten. Was das Evangelium formen will, ist den liebenden Denker und den denkend Liebenden. Theologie soll sich an dieser Bildungsaufgabe beteiligen.

Lassen sie mich deshalb am Ende dieser Überlegungen für ein theologisches Forschen und Ausbilden werben, das mit weitem Horizont, klarer Verankerung und höchster Anstrengung auch dieses Haus mit Leben erfüllt. Gottes Menschen, die mit hier ausgebildeten Frauen und Männer zu tun bekommen, verdienen eine gute Theologie, damit so ihre Arbeit kritisch begleitet und umfassend befördert wird. Sie verdienen gute Theologen und Theologinnen, hilfreiche Ausbildungskonzepte und das Ganze eingebunden in gute Strukturen. Daran sollte weiter gearbeitet werden – und dabei können wir uns nicht zuletzt immer wieder einmal wechselseitig eine solch unzeitgemäß-zeitgemäße Frage stellen: Wozu bedarf es einer theologischen Ausbildung und Bildung?

Abstract

This paper, occasioned by the official opening of a new seminary building, poses the questions: Why do we support theological education. What is theology good for? How does it benefit the daily life of the church? Doesn't theology endanger the faith of the seminary students?

Three answers are given: 1. The Christian faith must be publicly and responsibly proclaimed. Churches have always involved themselves in public welfare, in schooling and hospitals, and proclaim the gospel in public. This requires speakers who are theologically trained to proclaim the gospel competently. 2. The faith must be critically examined and thoughtfully justified. This protects the church against two errors: remaining in the world of the first century, which has practically nothing in common with our contemporary world; or becoming so saturated with the fads of our time that its faith loses its union with the witness of the faith of the bible. 3. Theological education of pastors and missionaries is not an end in itself, but should help the church and individual Christians to believe, love and think more deeply.

Theological education does not simply attempt to teach a trade. Theology is also an art which encompasses thinking and acting, practice and theory, knowing and believing, making servants of God enabled to help grow the church and reach the world.

Prof. Dr. Jürgen van Oorschot (BFeG)

*Fachbereich Theologie der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg
Kochstraße 6, 91054 Erlangen*

E-Mail: juergen.v.oorschot@theologie.uni-erlangen.de